Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 40

Artikel: Die Liebe der Jeanne Duprez [Fortsetzung]
Autor: Zimmermann, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647923

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE LIEBE DER JEANNE DUPREZ

EINE ERZÄHLUNG AUS DER BOURBAKIZEIT VON ARTHUR ZIMMERMANN

5. Fortsetzung

Abdrucksrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

„Was meinen Sie eigentlich", führte er aus, „wollen Sie nun Ihre ganze Jugendzeit vertrauern, sich von allem abschliessen und sich stets nur Ihren trüben Gedanken hingeben? Was ändern Sie denn dadurch an den Dingen? Nichts, rein nichts und wenn Sie Klosterfrau würden, wozu Sie übrigens gar keine Anlage haben!"

Jeanne musste ihm recht geben und sogar lächeln. Sie sah ein, dass mit Kopfhängen nichts ausgerichtet würde und dass man die Dinge eben gehen lassen musste, wie sie gehen wollten.

Damit glitt sie unter Zumsteins Führung ganz sachte in den einschläfernden und gefährlichen Zustand des Verzichtens hinein, in dem er sie haben wollte.

Als er ihr dann aus dem Semester heraus wieder einmal schrieb, entwickelte er ihr in aller Ruhe die sich immer fester bei ihm geltend machende Ueberzeugung, dass Gerwer etwas zugestossen sei, dass er, wohl durch einen Unglücksfall, vielleicht gerade auf dem Meere, ums Leben gekommen sei, da man sonst doch durch irgend eine dritte Seite auf Grund seiner Papiere und seines Wanderbuches hätte Mitteilung bekommen müssen. Sie sollte sich in die veränderten Verhältnisse so gut es gehe nun einmal fügen und ihre Zukunft darnach einzurichten suchen.

Alle diese Dinge spann er bei seinem nächsten Ferienaufenthalt mündlich mit ihr weiter und wusste Jeanne schliesslich soweit zu bringen, dass sie seinen Ausführungen beipflichten musste.

Als sie bei dieser letzten Aussprache von ihrem Schmerze übermannt, plötzlich in Tränen ausbrach und im Gefühl ihres Verlassenseins still vor sich hin weinte, wagte Zumstein zum erstenmal ihr gegenüber von sich zu sprechen.

„Und ich, bin ich nicht da, um Ihnen in Ihrem Schmerz beizustehen? Sprechen Sie, Jeanne, bin ich Ihnen denn gar nichts?" fragte er leise und legte still und zart den Arm um ihre Schulter.

Sie aber entzog sich mit flehender Gebärde seiner Berührung und sah ihn tieftraurig an.

„Nicht weiter!" bat sie, „fahren Sie nicht weiter! Wie können Sie nur in diesem Augenblick?"

Und als er langsam den Arm von ihrer Schulter löste und wortlos neben ihr seines Weges ging, fuhr sie fort: „Oh, seien Sie mir nicht böse! Sie wissen wie ich Sie schätze, als treuen Freund schätze! Aber begreifen Sie mich doch und lassen Sie mich in Ruhe meinen Schmerz verwinden!"

Auch darauf erwiderte er kein Wort und schritt still an ihrer Seite weiter, heimzu, dem Städtchen entgegen.

Nach einiger Zeit kamen sie wieder in ruhigeres Plaudern.

„Wenn ich wenigstens die Gewissheit seines Todes hätte und wüsste, wo er läge! Aber diese Ungewissheit ist entsetzlich! Und doch — es kann ja nicht anders sein — kann nicht anders sein!" meinte sie, und er erwiderte darauf: „Ja, ja — ich begreife es. Ob das aber jemals der Fall sein wird — wer weiss? Da gibt's nichts anderes als abwarten — in Geduld abwarten! — Beide!" fügte er mit Betonung hinzu und blickte vor sich hin.

Das war im dritten Jahr von Gerwers Abwesenheit. Bald darauf reiste Zumstein wieder nach Regelstadt ab, mit der Gewissheit, dass er, wenn Franz auch im Verlaufe eines weitern Jahres nicht zurückkehrte, Jeanne die seine nennen durfte.

Der Gedanke berauschte ihn förmlich. Aber, obwohl er es eigentlich nicht für wahrscheinlich ansah, mischte sich doch von Zeit zu Zeit eine leise Furcht mit hinein, Gerwer möchte eines Tages plötzlich wieder auftauchen und ihn um die Frucht all seiner Anstrengungen bringen. Das spornte ihn zu aussergewöhnlichen Taten an. Mit eisernem Fleisse warf er sich auf sein Studium. Er wollte spätestens mit dem achten Semester sein Examen machen, sich schon in den nächsten Ferien das Jawort von Jeanne versichern und dann so rasch als möglich Hochzeit halten. War sie erst einmal vor Gott und den Menschen sein, dann mochte geschehen was wollte. — Allem was weiter kam, würde er sich schon gewachsen zeigen. Sein Morgen- und sein Abendgedanke aber war immer und immer nur der: ‚Herrgott, nur so lange lass Gerwer nicht zurückkommen, — wenn du ihn überhaupt zurückkommen lassen willst!'

Um diese Zeit fing Frau Duprez an, kränklich zu werden. Die anstrengende Arbeit, die sie Tag für Tag bewältigte, der eigentümlich aufregende Zustand, den die Geschichte mit Gerwer heraufbeschworen hatte und die Sorge um die Zukunft der Tochter, brachten sie körperlich herunter und bedrückten ihr Gemüt aufs schwerste. Dazu kam ein angeborenes, anfänglich leichtes Herzleiden, das jetzt in ein bösartiges Stadium zu treten schien. Der Doktor, den Jeanne deswegen befragte, machte nach der Untersuchung ein recht nachdenkliches Gesicht.

„Ruhe — Ruhe und vor allen Dingen keine weitern Aufregungen!" meinte er, als er im Vorzimmer sein Rezept schrieb, „ich kann nicht genug darauf hinweisen. Frau Duprez ist kränker, als sie glaubt, denken Sie daran!"

Und der Doktor hatte richtig gesehen. Lange Wochen musste Jeannes Mutter das Bett hüten und sich jeder Arbeit fernhalten, bis sie, wie es den Anschein machte, über das Schlimmste hinaus war.

Brachten diese Tage auch mancherlei Sorgen und eine stark gehäufte Arbeitslast für Jeanne, die neben der Pflege der Kranken nun auch noch die ganze Berufsarbeit allein bewältigen musste, so hatten sie dabei auch das Gute, dass Jeanne ganz auf sich allein angewiesen, sich viel mit sich selbst beschäftigen und allmählich zu einer seelischen Abklärung durchdringen konnte.

Wenn sie so bei ihrer Näharbeit sass und emsig Stich an Stich reihte, kam sie im Laufe der Zeit dazu, sich nicht nur mit der Vergangenheit, sondern auch mit der Zukunft zu beschäftigen und sich ernsthaft zu fragen, wie sie sich unter den veränderten Verhältnissen einzurichten habe.

Sie war jung und ein ganzes Leben lag noch vor ihr. Wie lang die Mutter ihr noch erhalten bliebe, konnte niemand wissen — und dann, was dann?

Dass dabei ihre Gedanken auf Zumstein kamen, war leicht zu begreifen. Und ebensogut war zu verstehen, dass dabei ein tröstliches Gefühl der Ruhe und der Sicherheit ihr Herz durchströmte und sie seiner in solchen Augenblicken in warmer Dankbarkeit gedachte.

Oder war es nicht nur Dankbarkeit, war es mehr, was sie für ihn fühlte? Sie konnte es selber nicht mit Sicherheit sagen, zum mindesten aber waren es warme, freundschaftliche Gefühle, aus denen sich wohl noch schöneres entfalten konnte, wie sie sich selbst gestand.

Je länger je mehr musste sie zugeben, dass das Schicksal es eigentlich noch gut mit ihr meinte und dass sie dem Himmel dankbar sein müsste, der ihr den Verlust des Verlobten durch das Geschenk des treuen Freundes versüsste.

Auch das Bewusstsein, dadurch der kranken Mutter eine Freude zu bereiten, ja eigentlich eine Last von ihrer Seele zu nehmen, trug wesentlich dazu bei, ihr das langsame Hinübergleiten in ein neues Leben zu erleichtern. Sie wusste, wie die Mutter dachte, wie sie von Anfang an gedacht hatte und verstand die stummen Blicke der Kranken wohl, mit denen diese sie betrachtete, um sich darnach leise seufzend auf die Seite zu drehen.

So fing sie denn an, der Mutter von sich aus etwa einmal von Zumstein zu sprechen, ihr unumwunden zu gestehen, wie wohl ihr seine Freundschaft tue, und sie fühlte, wenn sie das freudige Aufleuchten in Mutters Augen sah, sich jenem doppelt stark verbunden und ihm wiederum einen Schritt näher gekommen.

Seit dieser Zeit genas die Kranke zusehends, dass es Jeanne scheinen wollte, die Gespräche über Zumstein trügen daran mehr Schuld als die Kunst des Arztes und ihre aufopfernde Pflege.

Jeanne freute sich dessen, und als auch Frau Gerwer, mit der sie über die Wahrscheinlichkeit eines Antrages von Zumstein gesprochen und sie um ihre Meinung gefragt hatte, seufzend die Hände im Schosse faltete und in stiller Trauer den Kopf neigend meinte: „Sieh, ich begreife dich ja, Kind, und kann es dir nicht übelnehmen, wenn du, schon in Anbetracht deiner Mutter, an deine Zukunft denkst; tu was du für richtig findest", da fasste der Gedanke an eine Verbindung mit Zumstein immer fester Wurzel in ihrem Herzen.

Freilich hatte Frau Gerwer, wie immer, wenn diese Sache zur Sprache kam, beigefügt: „Seht, ich bin eben die Mutter, und welche Mutter hat je die Hoffnung auf die Wiederkunft eines verlorenen Kindes aufgegeben?" Aber man hatte ihr doch angesehen, dass sie in Tat und Wahrheit nicht mehr recht daran glaubte. Auch andere Freunde und Bekannte, die von beiden Seiten um Rat in der Angelegenheit angegangen worden waren, stellten die sich bietende sichere Zukunft Jeannes über ein zweifelhaftes und aller Wahrscheinlichkeit nach aussichtsloses Weiterwarten und rieten ihr ernsthaft, die vielleicht nicht wiederkehrende Gelegenheit zu ergreifen. So ergab es sich ganz von selbst, dass sie, als Zumstein in die Ferien kam, diesem mit grösserer Herzlichkeit als zuvor begegnete, so dass er seine Zeit gekommen fühlte und alle Minen springen liess, um seine Pläne zu verwirklichen.

Es war keine sentimentale Liebeserklärung, die er ihr eines Abends, da er mit ihr von seiner Zukunft gesprochen, unter der alten Linde bei der Waldbruderkapelle machte, sondern die einfache, ernste, männliche Erklärung, dass er sie von ganzem Herzen liebe, dass er ihre früheren, vielleicht jetzt noch vorhandenen Gefühle für einen andern durchaus achte und anerkenne und dass er sich alle Mühe geben werde, diese im Laufe der Zeit auch für sich zu erwerben — ja, dass er die ganze Zuversicht habe, dass das bald, sehr bald der Fall sein werde.

Sie aber hatte ihm in aller Zuversicht und vollem Vertrauen ihr Jawort gegeben, warm berührt von der Art seiner Werbung, die zwar durchaus nicht nur einer wirklichen Charakternoblesse entsprungen war, sondern weitaus mehr eine gründlich überlegte, diplomatich durchdachte Massnahme darstellte. Frau Duprez hatte Tränen des Glücks und der Rührung geweint, als das junge Paar ihr gleich darnach Mitteilung von seinem Entschlusse machte und um ihren Segen bat. Frau Gerwer aber drückte den Verlobten mit zuckenden Lippen die Hände, wandte sich alsdann stumm ab und verliess das Zimmer. Auch Vater Gerwer, den sie in der Werkstatt aufsuchten, gratulierte, wischte sich dann aber leise eine Träne aus den Augen, indem er resigniert meinte: „Ach ja — wie schön wäre es gewesen! Und nun ist alles anders gekommen!"

Bald darnach reiste Zumstein wieder, zum letztenmal, ins Semester ab. Ende Juli wollte er seine Studien abschliessen, das Examen machen und unmittelbar darauf sollte Hochzeit sein. Das elterliche Haus, in dem er als Waise von einer Tante aufgezogen worden war, wurde unterdessen für das junge Paar bereit gemacht und zum Bezuge neu eingerichtet.

Kaum hatte Zumstein sein Examen bestanden, so starb Frau Yvonne, mitten in den Hochzeitsvorbereitungen plötzlich an einem Herzschlage.

Ihr ist wohl geschehen, Herr. Sie sah nicht mehr die schwarze Wolke, die am Himmel ihres Kindes aufzog, aus der heraus das Schicksal den Blitzstrahl des Verhängnisses auf drei Menschen schleudern und sie aus ihrem normalen Lebensgange werfen sollte.

Sie ruht in dem zweiten Grabe, das Sie heute vormittag entdeckt haben. Wir wollen auch ihrer, als einer wackern Frau, in Wehmut gedenken!

Der Wirt hatte den Rest der Flasche in die Gläser gegossen; wir stiessen an und tranken sie still leer.

Dann sprach er: „Ich mache Ihnen nun, um mit der Zeit nicht zu kurz zu kommen, den Vorschlag, einen Gang durch die städtische Promenade bis zur Emmauskapelle mit mir zu tun, die sie unbedingt noch sehen müssen. Ich werde ihnen dort im Schatten der alten Linde, die Geschichte zu Ende erzählen!"

So machten wir uns denn auf den Weg und schlenderten bald darnach unter den alten Schattenbäumen der städtischen Parkanlage dahin. Am Endpunkt unserer Wanderung angekommen, liessen wir uns auf der Holzbank unter der weitschirmigen mächtigen Linde nieder, die an und für sich schon eine Sehenswürdigkeit war. Einen stimmungsvolleren Ort, um eine Geschichte aus alten Tagen zu erzählen, hätte man sich gar nicht denken können.

Nachdem ich eine neue Zigarre, der Wirt ein Pfeifchen in Brand gesteckt hatte, schaute dieser erst eine Weile vor sich hin und fuhr dann fort in seiner Erzählung.

Der Franz Gerwer ist wieder zurückgekehrt! Und zwar kam er eigentümlicherweise gerade an dem Tage zurück, da Zumstein und Jeanne Hochzeit machten. Was doch der Zufall nicht für ein heimtückischer Geselle ist!

Hätten die jungen Leute das sonst übliche Trauerjahr für Frau Duprez respektiert und nicht trotz ihres Todes am ursprünglich angesetzten Hochzeitstermin festgehalten, oder wäre Gerwer acht, drei oder auch nur einen Tag früher heimgekommen, hätte viel Leid verhütet werden können.

Item: Des Herrn Wege sind seltsam und wunderbar, und es hat keinen Zweck, sie ergründen zu wollen.

Also, der kleine Hochzeitszug hatte eben auf dem Wege zur Trauung am Ende des „Bogens" in die untere Stadt eingelenkt — man sah noch gerade die letzten Paare um die Ecke des Adlers verschwinden. Noch standen die Leute plaudernd unter den Haus- und Ladentüren und besprachen das interessante Ereignis mit der beharrlichen Ausdauer und Zungenfertigkeit eines kleinstädtischen Publikums, das für jede Abwechslung im Einerlei seiner Tage dankbar ist, und aus den Fenstern der Häuser unterhielten sich die Frauen über die Strasse hinüber noch eine gute Weile miteinander, bevor sie wieder an ihre Morgengeschäfte gingen. Auch an den Fenstern des „Adlers" stand eine Anzahl frühschöppelnder Gäste, unter denen auch ich mich befand.

(Fortsetzung folgt)